Nie wieder unbeschwert? Nie wieder normal?“[1]
Atempause Oberhöchstadt 18.6.2023

1
Über Normalität spricht man normalerweise nicht, sondern erst dann, wenn sie abhandengekommen ist, wenn etwas mehr oder weniger Außerordentliches hereingebrochen ist, wenn unsere Alltagsroutine aus dem Tritt gekommen ist.

In einer Zeitung in der niedersächsischen Region um Braunschweig erschien mitten in der Pandemie eine Kolumne mit dem Titel „Ein Leben nach Corona - Wird die Unbeschwertheit jemals zurückkommen?“
Der weitere Text ging so: „Wir wünschen es uns alle: Ein bisschen Normalität, einen geregelten Tagesablauf und vor allem soziale Kontakte. Nach dem … Corona-Gipfel (bei der Bundeskanzlerin) und der erneuten Lock-down-Verlängerung scheinen diese Dinge nun abermals in weite Ferne zu rücken. Und trotz der Sehnsucht nach unserem alten Leben bleibt doch ein bisschen Unsicherheit zurück: Können wir überhaupt jemals wieder in unsere alte Unbeschwertheit zurück?“

Als ob das alles nicht reichte an Störung von Normalität, müssen wir feststellen, es geht eigentlich um weit mehr. „Nie wieder normal!“. „Nie wieder unbeschwert!“, dieses Lamento ist keine Erfindung der Corona-Zeit, sondern so oder ähnlich haben viele Menschen auf kollektive Krisen reagiert.
Inzwischen sieht es so aus, dass Corona als Epidemie vorbei ist. Wenn auch einzelne Personen weiter infiziert werden.

Aber der Krieg ist nicht vorbei, die alte Ordnung in Europa ist so durcheinander geraten, dass nicht nur Menschen in der Ukraine, auch in Polen, Moldavien und anderen Regionen fürchten, die alte Normalität komme nie wieder. Nie wieder normal!“ hat brennende Aktualität bekommen angesichts des von Wladimir Putin in der Ukraine befohlenen Krieges. Zerstörungen der Städte und weiter Landstriche, Überflutung ganzer Regionen nach dem Dammbruch, Existenzängste der Bevölkerung, massenhafte Fluchtbewegungen nach Westen, aber genauso die weitreichenden ökonomischen Sanktionen und Beschlüsse zur massiven Stärkung der militärischen Kräfte westlicher Staaten sind unübersehbare Anzeichen dafür, dass wir nicht zurück zur normalen Tagesordnung gehen können.

Ganz aus den Fugen geraten sind die Energiepreise. In einer führenden Wirtschaftszeitung im November letzten Jahres war zu lesen „Die neue Normalität – „the new normal“: … Fachleute, die die Vorschläge der Gaspreiskommission für den Winter und bis ins Jahr 2024 vorgestellt haben, sprachen davon. Deutschland wird auch nach der akuten Krise, nach Ukraine-Krieg und Wirtschaftssanktionen gegen Russland, nach Energie-Ausnahmezustand und Lieferengpässen nicht wieder zum früheren Normalzustand zurückgelangen.“ (Wirtschaftswoche 11.10.2022)
Es geht um eine Veränderung im kollektiven Lebensgefühl, um das schmerzliche Eingeständnis, dass Normalität, wie wir sie als unbefragt geltend angenommen hatten, einfach weggerutscht ist.

[1] © Hans-Günter Heimbrock

2

Geht „das ganz Normale“ uns Christinnen und Christen etwas an? Ich denke schon. Aber es ist wohl gut, sich Zeit zu nehmen und zu fragen: Worauf sollten Christen und Christinnen setzen? Auf das Normale? Oder?
Auf jeden Fall geht es um die Zeit. Der Slogan „nie wieder normal“ im Sinne von „nie wieder wie früher“ lebt von einer Vorstellung früherer Zeit, vergleicht die mit dem Heute. Man möchte zurück zur „guten alten Zeit“, zum Althergebrachten, weil es sich bewährt hat, kann es aber nicht.

Allerdings: mit der Klage „Nie wieder normal!“ wird zuweilen die Vergangenheit verherrlicht und in unangemessener Weise glorifiziert. Aber das „Alt-Bewährte“ ist bei Licht besehen keineswegs immer das gewesen, wofür es heute gelten möchte. In der Sehnsucht nach dem „Alt-Bewährten“ steckt oft eine unkritische Verherrlichung eines nur angeblich sorgenfreien Lebens:
als es noch keine Computer und Handys gab, kein Telefon und keine Autos, eine Glorifizierung alter Ordnung zwischen Männern und Frauen, die Erzählung vom Leben der Deutschen ohne Migranten usw. Im Alt-Bewährten steckt auch eine konformistische Moral, ein Still-Stellen des Protestes gegen lebensfeindliche Ordnung.

Schon ein kluger Philosoph der Antike, Heraklit, kam zur Erkenntnis: Es gibt kein Zurück. Man steigt nie zweimal in denselben Fluss. Alles ist in Bewegung, nichts bleibt stehen. Das ist eigentlich eine Binsenweisheit, in der Regel nicht weiter dramatisch.

In unserer Zeit geht es allerdings um dramatische Abschiede vom Althergebrachten. Dramatischer sieht es in Bezug auf die Natur aus. Der emphatische Ausruf „Nie wieder normal!“ betrifft die sogenannten Kipppunkte in den Abläufen der Natur. Und die Formel „Nie wieder normal“ drückt deshalb nicht nur Gefühlslagen aus, sie muss nach den bitteren Erfahrungen von Menschen und den ökologischen Forschungen der letzten Jahrzehnte auch als handfestes Wissen über Tatsachen gelesen werden: Das Wissen, dass viele Entwicklungen der Natur irreversibel sind, dass einige den kritischen Punkt längst überschritten haben, also das Wissen: es gibt kein Zurück zum Zustand von ehedem. Es ist etwas verloren gegangen.

„Welt ging verloren“ dichtete Johannes D. Falk 1816 in seinem bis heute populären Weihnachtslied „Oh du fröhliche“. Damals wurde in Vergangenheit formuliert. Um der verlorenen Welt alsbald die Ankunft des Retters entgegenzusetzen.
„Meine Welt schmilzt“, unter diesem Titel beschrieb eine norwegische Journalistin Line Nagell Ylvisåker im Jahr 2020 die dramatischen Folgen der Klimaveränderungen auf Spitzbergen infolge eines riesigen Lawinenabbruchs von 2015. In Spitzbergen laufen die weltweiten Klimatrends im Zeitraffer ab. Der Verlust an Welt, der dort beginnt, ist ein Vorbote für Klimaveränderungen bei uns, und das merken wir inzwischen auch.

Nicht ganz so dramatisch, aber freilich doch sehr ernst sieht es aus, wenn wir die Behauptung „nie wieder normal!“ auf aktuelle kirchliche Entwicklungen anwenden.
Da leben wir ja mitten im Zerfall hergebrachter Normalität, auch hier in Oberhöchstadt. Die herkömmlichen Strukturen der Landeskirche in lokale Kirchengemeinden, genannt Parochien, ist ernsthaft bedroht, vom Pfarrermangel und vom Finanzmangel. Und Modelle für Kirche von Morgen sind noch nicht in Sicht. Wir sind mitten drin im Verwalten und Durchleiden der Mangellage, nicht wenige neigen zu einer eher depressiven Zukunftsperspektive, dass mit dem „Nie wieder wie früher“ auch Kirche dauerhaft auf dem Rückzug sei.

Denke ich die beiden Punkte zusammen, also die sich ungeheuer zuspitzende Klimaproblematik der Erde einerseits und die Zukunft von Kirche andererseits, dann wäre für mich klar: hier besteht nicht nur dringender Handlungsbedarf. Sondern hier besteht auch in der Gesellschaft dringender Bedarf an lautstarker Zeit-Ansage, im Interesse des Lebens, des Über-Lebens. Dafür wird Kirche gebraucht, in welcher Organisationsform auch immer sie das zukünftig tun kann.

3

Um Zeitansage geht es, um einen Epochenwandel, der weit mehr betrifft, als die schon gravierende Einteilung unseres Lebens in vor und nach Corona. Und nicht nur die Zeitenwende, von der der Bundeskanzler sprach. Wir müssen den Epochenwandel, in dem wir uns befinden, ernstnehmen. Es ist wohl unsere Aufgabe, diesen Umbruch der Zeiten anzusagen.

Aber in welcher Epoche leben wir denn? Und was soll überhaupt die Frage? Einige Naturwissenschaftler behaupten, wir leben im Zeitalter des Anthropozäns. Womit gemeint ist: ein neues Erdzeitalter, in dem Eingriffe des Menschen auf der Erde sichtbar sind, weil sie Verluste und Gefährdungen hergebrachter Ordnungen der Natur bewirkt haben.

Auch ein französischer Philosoph, Bruno Latour, hat mit Blick auf unseren Umgang mit der Natur die Frage gestellt: „In welcher Epoche leben wir?“ Und er meint die Frage nicht als Streitpunkt für eloquente Talkshows, sondern praktisch, überlebens-praktisch. Als Frage: wie sollen wir leben, so, dass Mensch und Natur noch eine Chance hätten?

Der Philosoph antwortet mit einem verblüffenden Vorschlag. Er sagt, wir sollten so leben, als lebten wir in der Endzeit. Und dann zitiert er die Bibel, kommt auf den Satz im 1.Kor des Paulus zu sprechen, wo es heißt „Die Zeit ist kurz. „Denn das Wesen dieser Welt vergeht“.

Angstmache? Anstiftung zur Panik? Weltuntergangsstimmung? Das alles ist doch wohl nicht Sache von Christinnen und Christen. Oder?
Was ist mit der Endzeit gemeint? Was vergeht?

Klimakrise und Strukturkrise der Kirche, das sind keine Themen, zu denen wir Aussagen in der Bibel finden, so wenig wie zur künstlichen Intelligenz oder zur Weltraumfahrt.
Allerdings: Zum Thema Epochenwandel, alter und neuer Äon, zum Thema „Zeit“ stehen in biblischen Texten sehr interessante Sätze. Sätze, die in einem anderen historischen Kontext gesagt wurden als heute, die man jetzt aber im Blick auf aktuellen Epochenwandel neu durchbuchstabieren könnte.
Einige Gedankenanstöße:

Ich fange mit einer Beobachtung an. Im Neuen Testament findet man ein Wort für Zeit im üblichen Sinne, als neutraler Zeitfluss. Die Zeit geht weiter, die Zeit fließt dahin, "Chronos" ist das entsprechende Wort, daher kommt unser Chronometer.

Das Neue Testament kennt aber noch ein anderes Wort für Zeit. Neben der dahin fließenden Zeit gibt es auch die Rede von einer besonderen Zeit, vom Moment, auf den es ankommt, auf den "Kairos". Dieses Wort Kairos steht im 1.Kor, 7 im Sinne der besonderen Momente.

Ich schlage ein anderes Buch des NT auf. In der sog. Offenbarung des Johannes findet man zum Thema Zeit eine besonders dichte Stelle, voller Sprachbilder, voller Dramatik:

Apk 10, 6
und schwur bei dem Lebendigen von Ewigkeit zu Ewigkeit, der den Himmel geschaffen hat und was darin ist, und die Erde und was darin ist, und das Meer und was darin ist, daß hinfort keine Zeit mehr sein soll"

Und hier wird das Wort "Chronos" benutzt. Dahin plätschernde Zeit, von einem Tag zum nächsten, das soll nicht mehr sein.

Was meint das? Man kann den Satz des Sehers Johannes vom Ende der Zeit verharmlosen, einfach die richtige Übersetzung anfertigen. Aber es ist mit Untersuchung der Worte nicht getan. Es geht um die eine oder die andere Lebenspraxis.
Was meint das uns? Ich lese diesen Satz vom Ende der Zeit nicht als philosophische Spekulation über das Wesen der Zeit, auch nicht als Aufforderung zum Ikonen-Malen, zu Bildern vom kosmischen Drama auf Goldgrund. Wenn man den Satz in mythologischer Rede belässt, dann schiebt man ihn in eine jenseitige Welt ab und verpasst seine Brisanz für uns.

Man kann diesen Satz nämlich auch als Zeit-Ansage im Sinne der Lebens-orientierung nehmen. Dazu muss man die Sätze des Paulus und die Rede vom Ende der Zeit bei Johannes zusammendenken.
Eine Lebensorientierung im Epochenwandel spielt sich ab zwischen den zwei Konzepten von Zeit, zwischen der normalen Zeit, die mit dem Zeiger der Uhr einfach abläuft, dem Chronos, und dem Wechsel zum Kairos, zur Wahrnehmung der Zeit, auf die es ankommt.

Die Aussage aus der Off des Johannes: Wir leben in einer Epoche, in der das Ende der Zeit gekommen ist. Wir sollen die Zeit nicht einfach so dahin ziehen lassen. Dann verpassen wir sie nämlich.
Ich möchte diese Aussage *daß hinfort keine Zeit mehr sein soll* auf unsere Gedanken vom Ende von Normalität beziehen. Wir merken, merken es schmerzhaft: Es geht nicht immer so weiter. Diese Zeit läuft uns davon.

Wir fragen uns, ob wir so leben, als ob wir immer so weiter leben könnten. Oder ob wir so leben können, als ob wir in der Endzeit lebten. Der Glaube, dass die Normalität, die normale Zeit immer so weiter gingen, kommt unweigerlich an sein Ende. Was kommt stattdessen? nicht: danach, sondern stattdessen?
Der Glaube an die Epochendiagnose: „Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist herbeigekommen.“ Mk 1,14, anders ausgedrückt: die Hoffnung auf unabgegoltenen Möglichkeiten einer veränderlichen Welt. Die Predigt Jesu gibt Ermutigung dazu, nicht die hergebrachte Norm für ewig und unverrückbar zu halten, sondern das Risiko des Umdenkens und Umsteuerns einzugehen. Normalität ist nicht möglich. Umkehr, Metanoia zielt auf Nicht-mehr-Normalität, eröffnet die Ahnung von der Veränderlichkeit der Welt hin zum Leben. Damit können wir heute anfangen.